Kinderstation, Dezember 2022: Hier denkt kein Mensch über Fallpauschalen nach.
Foto: dpa/Ole Spata

„Die Patienten werden profitieren“

Interview Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) hat „eine Revolution“ für die Krankenhäuser angekündigt. Lutz Hager, Professor für Management im Gesundheitswesen, erklärt, was die geplante Umstrukturierung bedeutet und was sie den Patienten bringt.

Mehr Medizin, weniger Ökonomie – so lautet kurz gefasst das Ziel der neuen Krankenhausreform, die Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) angehen möchte. Doch führen seine Pläne tatsächlich in die richtige Richtung, um dieses Ziel zu erreichen? „Ja“, sagt Lutz Hager, Vorstandsvorsitzender des Bundesverbands Management Care. „Aber sie benötigen die aktive Mitwirkung der Länder, im Übrigen auch Investitionen, für die die Länder zuständig sind.“ Der Professor für Management im Gesundheitswesen erklärt, ob und wie sich letztlich die Pflege am Patienten verbessern wird.

Foto: Regine Warth

„Patienten behalten dann vielleicht ihr Krankenhaus vor Ort.“

Lutz Hager, über die Perspektiven von Lauterbachs Reform.

Herr Hager, wie krank sind unsere Krankenhäuser?
Die Krankenhäuser sind vergleichsweise gut durch die Pandemie gekommen – vor allem dank der Ausgleichszahlungen für entfallene Behandlungen. Die Auslastung ist aber weiterhin deutlich niedriger als vor der Pandemie – und nun laufen die Hilfen aus. Viele Behandlungen müssen aufgrund Personalmangels verschoben werden. Hinzu kommt die Energiekrise, die Krankenhäuser stark betrifft. Ein Krankenhausbett verbraucht so viel Energie wie fünf Privathaushalte. Daher ist die derzeitige Situation der Krankenhäuser im Land tatsächlich sehr schwierig.

Führt die geplante Reform des Bundesgesundheitsministers in die richtige Richtung?
Ja, in jedem Fall. Es ist ein wichtiges und richtiges Ziel, die Zahl der Krankenhausaufenthalte zu verringern. Dazu benötigen wir aber nicht nur Reformen bei den Krankenhäusern, vor allem muss sich auch die ambulante Versorgung verbessern. Dies erfordert weitere Reformen.

Einer der Hauptkritikpunkte ist das Fallpauschalensystem: Reicht eine Anpassung Ihrer Meinung nach aus?
Ja, die Ergänzung um eine zweite Säule ist ein guter Mittelweg. Durch die neue Vorhaltefinanzierung verringert sich die Bedeutung der Fallpauschalen. Im Wesentlichen heißt das, dass Krankenhäuser künftig weniger Anreize haben, die Zahl der Behandlungen immer weiter zu steigern. Es bleibt aber dabei, dass sie bei sinkender Auslastung mit Defiziten konfrontiert sind, jedoch in geringerem Umfang. Mit Vorhaltekosten sind die Kosten gemeint, die durch die Vorhaltung etwa von Personal und medizinischen Geräten entstehen, also eine anteilige Betriebskostenpauschale. Die Personalkosten für die Pflege bleiben weiterhin ausgegliedert, sodass wir künftig drei Säulen haben. Das ist gut gedacht, wird aber in der Praxis sehr komplex werden.

Hat Deutschland zu viele Krankenhausbetten?
Darüber sind sich alle Experten einig. Europäische Nachbarländer kommen mit weniger als der Hälfte der Krankenhausbetten aus – wenngleich nicht dieser Vergleich, sondern eine gute Versorgung der Maßstab sein sollte. Nur wird die Änderung der Vergütung allein wenig daran ändern. Aber die Reform greift noch an einem weiteren Punkt an, der Spezialisierung. Die hier vorgeschlagenen Mechanismen sind aber experimentell, auf längere Sicht angelegt und benötigen die aktive Mitwirkung der Länder, im Übrigen auch Investitionen, für die die Länder zuständig sind. Hier muss noch viel passieren.

Wie wirkt sich die Reform konkret aus: Inwieweit wird man direkt am Patientenbett bemerken, dass sich die Versorgung verbessert?
Dieser Reformvorschlag ist ein abstraktes Konzept, sehr ökonomisch durchdacht und systemorientiert. Wie sich diese Reform insbesondere auf die einzelnen Krankenhäuser auswirkt, hängt davon auch ab, wie stark sich diese auf die Änderungen einlassen. Das ist zum jetzigen Zeitpunkt schwer abzusehen. Auch deswegen plädiere ich für mehr Ausgestaltungsspielraum auf regionaler Ebene. Meiner Meinung nach werden die Patienten aber letztlich von dieser Reform profitieren: Es ist ja schon länger bekannt, dass je seltener Einrichtungen bestimmte Eingriffe vornehmen, desto schlechter in der Regel die Ergebnisse sind. Dennoch hat man den Plan, Kliniken stärker zu spezialisieren, bisher nicht wirklich konsequent umgesetzt. Das würde sich mit den Reformplänen ändern. Gleichzeitig besteht für die kleineren Krankenhäuser auf dem Land die Chance, dass sie als Grundversorger bestehen bleiben. Hier schlägt die Kommission ein neues Konzept vor, das wirklich innovativ ist. So behalten Patienten ihr Krankenhaus vor Ort und müssen nur für besondere Behandlungen weitere Wege auf sich nehmen.

„Eine gute Versorgung sollte immer der Maßstab im Krankenhaus sein“

Lutz Hager, über das richtige Verhältnis bei der Versorgung der Patienten.

Das Gespräch führte Regine Warth.

LUTZ HAGER – VORSTANDSVORSITZENDER DES VERBANDS MANAGEMENT CARE

Vorsitz Lutz Hager, Professor für Management im Gesundheitswesen an der SRH Fernhochschule – The Mobile University, ist seit April Vorstandsvorsitzender des Bundesverbands Management Care (BMC). Der BMC ist ein pluralistischer Verband, der sich für die Weiterentwicklung des Gesundheitssystems im Sinne einer zukunftsfähigen, qualitätsgesicherten und patientenorientierten Versorgung einsetzt.

Ausbildung Lutz Hager hat einen Abschluss als Diplom-Politologe (FU-Berlin) sowie ein deutsch-französisches Doppeldiplom in Politik- und Sozialwissenschaften (FU-Berlin/Sciences Po Paris). Er promovierte zum Dr. phil. an der FU-Berlin im Fach Politikwissenschaft. Hager lebt in Berlin, ist verheiratet und hat mit seiner Frau zwei Kinder. *wa*

Leibniz-Preis für Stuttgarter Wissenschaftler

Architekturprofessor Achim Menges von der Universität Stuttgart ist einer der Ausgezeichneten in diesem Jahr.

Von Nicole Golombek

Architekt Achim Menges, Gründer und Leiter des Instituts für Computerbasiertes Entwerfen und Baufertigung (ICD) an der Universität Stuttgart, wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) der seit 1986 verliehene Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis 2023 zugesprochen. Bundesweit werden zehn Wissenschaftler ausgezeichnet, darunter neben Achim Menges zwei weitere aus Baden-Württemberg: Largus Angenent, (Bioingenieurwissenschaft, Universität Tübingen) und Stefan Pfister (Pädiatrische Onkologie, Deutsches Krebsforschungszentrum (DKFZ) und Universität Heidelberg).

Die mit je 2,5 Millionen Euro dotierte Auszeichnung gilt als bedeutendster Forschungspreis in Deutschland und ist weltweit einer der wichtigsten Wissenschaftsauszeichnungen.

Achim Menges wird für seine interdisziplinäre Forschung zu digitalen Planungsmethoden und robotischen Fertigungsprozessen für das Bauwesen ausgezeichnet, die das Bauen ressourceneffizienter und nachhaltiger macht. Seine Forschungsarbeiten haben auch Gestalt angenommen, etwa mit einem Turm in Urbach im Remstal. Das Projekt vom Team IDC/Achim Menges und Jan Knippers, Leiter des Instituts für Tragwerkkonstruktionen und Konstruktives Entwerfen von der Universität Stuttgart, war auch auf der Shortlist zum DAM-Preis 2021 vertreten.

Der Preisträger Achim Menges Foto: Uni Stuttgart

Die Stuttgarter Wissenschaftler präsentierten in Kooperation mit den Schweizer Hochschulen Empa und ETH Zürich das weltweit erste gebaute Objekt aus sogenanntem selbstformendem Holz. 2019 wurde die markant emporschraubende Landmarke für die Remstal Gartenschau errichtet.

„Wir gratulieren Professor Achim Menges herzlich zum renommierten Leibniz-Preis und sind sehr stolz darauf, einen so herausragenden Pionier der Architektur an unserer Universität zu haben“, sagt Wolfram Ressel, Rektor der Universität Stuttgart. „Mit seiner Arbeit lebt Achim Menges unsere Vision ‚Intelligente Systeme für eine zukunftsfähige Gesellschaft‘ in Architektur und Bauwesen. In der Erforschung neuartiger, nachhaltiger Bauweisen verfolgt er einen interdisziplinären Ansatz und hat eine Vielzahl von Brücken zu anderen Fachbereichen geschlagen, die in unserem Exzellenzcluster ‚Integratives computerbasiertes Planen und Bauen für die Architektur‘ (IntCDC) gebündelt sind. Ohne Achim Menges gäbe es IntCDC nicht.“

Menges hat sich in den vergangenen Jahren durch seine Forschung für zukunftsfähiges Bauen einen Namen gemacht und den Fachbereich Architektur der Universität Stuttgart maßgeblich geprägt.

Das Preisgeld können die Ausgezeichneten bis zu sieben Jahre lang für ihre Forschungsarbeit verwenden. Die Verleihung ist am 15. März 2023 in Berlin.

Muss Ernährung wirklich so kompliziert sein?

Von Werner Ludwig

Fragen Sie Dr. Ludwig

In Ernährungsstudien steht alles Mögliche drin – doch mit Wissenschaft haben die Ergebnisse häufig nicht viel zu tun. Deshalb sollte man sich davon auch nicht die Freude am Essen verderben lassen. Guten Appetit!

Schützt Brokkoli vor Krebs? Ist Margarine gesünder als Butter? Macht Weizenbrot dumm? Hilft Schokolade beim Abnehmen? Bekommt man von Glutamat leichter Alzheimer? Auf solche Fragen findet man im Netz meist widersprüchliche Antworten, die sich zudem alle paar Jahre ändern. Kein Wunder, denn beim Thema Ernährung sind der wissenschaftlichen Erkenntnis Grenzen gesetzt. Deshalb sollte man mehr als skeptisch sein, wenn irgendjemand mal wieder einen neuen Ernährungstrend ausruft, dessen Vorteile angeblich durch diese oder jene Studie belegt werden.

Denn exakte Studien zu den gesundheitlichen Wirkungen einzelner Nahrungsmittel sind nur bedingt möglich. Bei Medikamenten ist das einfacher. Hier werden die Teilnehmer in zwei gleich große, ähnlich zusammengesetzte Gruppen eingeteilt. Eine Gruppe erhält den Wirkstoff, die andere ein wirkstofffreies Placebo. Am Ende wird erfasst, ob und wie sich bestimmte Laborwerte oder Krankheitssymptome in beiden Gruppen verändert haben. Um Verzerrungen infolge der Erwartungen von Teilnehmern oder Versuchsbetreuern zu vermeiden, werden die Daten anonymisiert – oder verblindet, wie es im Fachjargon heißt. Erst bei der Auswertung zeigt sich, wer den Wirkstoff und wer das Placebo erhalten hat.

Dieses Vorgehen ist bei Ernährungsstudien kaum möglich. Geht es etwa um die Frage, ob fettiger Schweinebraten den Cholesterinspiegel erhöht, kann man einer Gruppe schlecht ein Schweinebraten-Placebo unterjubeln – auch wenn bei der Entwicklung von Fleischersatzprodukten große Fortschritte erzielt wurden. Mit der Verblindung wird es ebenfalls schwierig. Zudem kann man Leuten schlecht über einen längeren Zeitraum vorschreiben, was sie essen sollen und was nicht. Der fortgesetzte Zwangskonsum von Tütensuppen würde sicher auch grundlegende ethische Fragen aufwerfen.

Wegen der genannten Probleme greifen Ernährungswissenschaftler häufig zu Beobachtungsstudien. Dabei werden aus der Gesamtbevölkerung Gruppen gebildet, die sich unterschiedlich ernähren – zum Beispiel mit oder ohne Fleisch. Am Ende des Versuchs – oft Jahre später – suchen die Forscher dann nach gesundheitlichen Unterschieden zwischen beiden Gruppen.

Doch die Schlussfolgerungen, die sich aus solchen Studien ergeben, sind oft mit Vorsicht zu genießen. So kann man den Selbstauskünften der Teilnehmer meist nur beschränkt Glauben schenken. Wer erinnert sich schon genau, wie viel von was er in einem bestimmten Zeitraum gegessen hat. Hinzu kommen weitere Faktoren, welche die Ergebnisse verfälschen können: Wie gesund leben die Probanden sonst, und welche anderen Nahrungsmittel nehmen sie zu sich? Treiben sie regelmäßig Sport? Und so weiter. Seriöse Ernährungswissenschaftler warnen generell davor, einzelnen Studienergebnissen zu viel Gewicht zu geben, zumal etliche Studien schlecht gemacht oder interessengeleitet sind. Viel wichtiger sei es, das Gesamtbild im Auge zu behalten. Dabei helfen sogenannte Metaanalysen, in denen die Erkenntnisse vieler Einzelstudien zusammengefasst und kritisch bewertet werden – zum Beispiel mit dem Ergebnis, dass Nahrungsergänzungsmittel mit Omega-3-Fettsäuren das Risiko von Herzkreislauferkrankungen wahrscheinlich doch nicht senken.

Ernährung ist, wie es scheint, am Ende ganz schön kompliziert. Und manche drohen in der verwirrenden Vielfalt unterschiedlicher Ernährungstipps und -richtungen den Überblick zu verlieren. Eine beliebte Strategie zur Komplexitätsreduktion besteht darin, bestimmte Inhaltsstoffe komplett zu meiden – worauf die Industrie mit immer mehr „Frei-von“-Produkten reagiert. Merke: Der moderne Mensch ist nicht mehr, was er isst, sondern eben was er nicht isst.

Wer aus seiner Ernährung eine Glaubensfrage machen will, kann das natürlich gerne tun. Wir für unseren Teil halten uns lieber an das Leitmotiv des Buchs, das der Kabarettist Philipp Weber zu diesem Thema verfasst hat: „Essen kann jeder“. Guten Appetit!

Zahl des Tages

Heute: Bildung in der Bundesrepublik braucht Geld – und bekommt es auch.

169,3

Milliarden Euro Die Bildungsausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden sind 2021 auf 169,3 Milliarden Euro gestiegen. Das waren 5,3 Milliarden Euro oder 3,3 Prozent mehr als 2020. In die Schulen floss 2021 mit 82,8 Milliarden Euro die Hälfte (48,9 Prozent) der Bildungsausgaben. 39,5 Milliarden Euro gab es für die Kindertagesbetreuung (23,3 Prozent) und 33,9 Milliarden Euro für die Hochschulen (20,0 Prozent). Umgerechnet auf die Gesamtbevölkerung gaben die Haushalte damit 2 034 Euro je Einwohnerin und Einwohner für Bildung aus. *dpa*